

7.2013

Profession trifft Disziplin | 266

**Publizistik
für die Soziale Arbeit | 273**

**Schreibcoaching
mit Studierenden | 279**

**Fachlektüre
für die Soziale Arbeit | 288**

**Frieda Rosenthal
(1891-1936) | 294**

Franzi Löw (1916-1997) | 296

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
Juli 2013 | 62. Jahrgang

- 266 **Profession trifft Disziplin**
Silke Birgitta Gahleitner, Berlin;
Michael Leinenbach, Saarlouis
- 267 **DZI-Kolumne**
- 273 **Publizistik für die Soziale Arbeit**
Christian Gedschold, Berlin
- 279 **Schreibcoaching mit Studierenden**
Studie zum Schreibcoachingprogramm
an der Alice Salomon Hochschule Berlin
Rosaria Chirico; Ingrid Kollak; Nils Lahmann,
Berlin
- 288 **Fachlektüre für die Soziale Arbeit**
Eine Untersuchung zum Leseverhalten
Michael Gruber, Eichstätt
- REIHE WIDERSTAND**
- 294 **Frieda Rosenthal (1891-1936)**
- 296 **Franzi Löw (1916-1997)**
- 298 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 298
Gesundheit | 299
Jugend und Familie | 300
Ausbildung und Beruf | 300
- 299 **Tagungskalender**
- 302 **Bibliographie** Zeitschriften
- 306 **Verlagsbesprechungen**
- 308 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt
des Nomos-Verlags, Baden-Baden, bei.

Soziale Arbeit als Beruf und Sozialarbeitswissenschaft als angewandte akademische Disziplin bedingen einander. Das vorliegende Heft befasst sich mit Lehr- und Kommunikationsprozessen, in die sich Forschende, Lehrende, Studierende und Praktizierende der Sozialen Arbeit begeben und in denen sie sich nicht selten verfangen.

Silke Birgitta Gahleitner und Michael Leinenbach haben den Austausch im Rahmen eines Workshops am Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen, dem Herausgeber dieser Zeitschrift, genutzt, um die Missverständnisse zwischen Theorie und Praxis in einem ungewöhnlichen literarischen Format zu reflektieren.

Über die Publizistik für die Soziale Arbeit berichtet Christian Gedschold in seinem Aufsatz und kommt zu dem Schluss, dass die Finanzierung sozialarbeitswissenschaftlicher Literatur eine öffentliche Aufgabe ist.

Ein zunehmendes Problem bilden die Schwierigkeiten Studierender bei der Abfassung von Texten und Qualifikationsarbeiten. Ingrid Kollak, Rosaria Chirico und Nils Lahmann stellen die Ergebnisse einer Untersuchung zur Unterstützung Studierender mittels individueller Schreibcoachings vor, die an der Alice Salomon Hochschule in Berlin durchgeführt wurde.

Michael Gruber hat die Lesegewohnheiten von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern untersucht und festgestellt, dass die meisten einen Fortbildungsbedarf haben, es ihnen im Alltag jedoch oft an der Zeit zur Fachlektüre mangelt.

Die Reihe Widerstand wird mit den Beiträgen von Dietlinde Peters über Frieda Rosenthal und von Maria Dorothea Simon über Franz Löw fortgesetzt.

Die Redaktion Soziale Arbeit

DZI

**Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut
für soziale Fragen**

FRIEDA ROSENTHAL

(1891-1936)



© Angela M. Arnold

Einleitung

Am 19. August 1936 wurde *Frieda Rosenthal* als Mitglied einer kommunistischen Widerstandsgruppe von der Geheimen Staatspolizei in Berlin festgenommen – charakterisiert als „alte politische Parteigängerin“ der Arbeiterbewegung, von Beruf Näherin. Dass diese Frau über viele Jahre einen ganz anderen Beruf ausgeübt hatte, fehlt in den (von mir eingesehenen) Akten: *Frieda Rosenthal* arbeitete während der gesamten Zeit der Weimarer Republik als Fürsorgerin.

Aus dem Berliner (Süd-)Osten | *Frieda Rosenthal* wurde am 9. Juni 1891 als *Frieda Schrinner* in Berlin geboren, ihr Vater war zum Zeitpunkt ihrer Geburt Pferdebahnschaffner. Die Familie wohnte in einem Handwerker- und Arbeiterviertel des Berliner Südostens und dort zeitweise in einer Hinterhofwohnung. Aufgewachsen in einem ganz anderen Milieu als die Mehrzahl der Fürsorgerinnen ihrer Zeit und auch der hier in der Reihe „Widerstand in der Sozialen Arbeit“ vorgestellten Frauen und Männer blieb *Frieda Rosenthal* den Arbeiterbezirken des Berliner Südostens und Ostens, dem heutigen Friedrichshain-Kreuzberg und Lichtenberg, ihr Leben lang verbunden. *Kurt Tucholsky* schrieb: „Berlin O schuftet“, für Lebenserinnerungen blieb kaum Zeit. So ist nur wenig über *Frieda Rosenthal* bekannt: Sie lernte Schneiderin und arbeitete bis 1919 als Näherin in einer Kleiderfabrik. Aus der später geschiedenen Ehe mit dem Angestellten *Richard Rosenthal* hatte sie ein Kind.

Ausbildung und Berufsarbeit | Mit dem Ende des Kaiserreichs änderte sich das Leben von *Frieda Rosenthal*. Nun gab es auch für Frauen aus der Arbei-

terschaft neue Möglichkeiten im Beruf und in der Parteipolitik. *Frieda Rosenthal* wurde als Fürsorgerin im Amt für Sozialfürsorge von Berlin-Lichtenberg angestellt. Spuren hat ihre Arbeit nicht hinterlassen, die Akten sind im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Seit Mitte der 1920er-Jahre arbeitete sie in einer Beratungsstelle im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin.

In den ersten Jahren war *Frieda Rosenthal* noch ohne Ausbildung. Erst 1930 absolvierte sie die Abschlussprüfung an der Wohlfahrtsschule des seit 1925 bestehenden Sozialpolitischen Seminars der Deutschen Hochschule für Politik (DHP). Die 1920 gegründete DHP war eine „freie Hochschule“, offen für begabte Arbeiterinnen und Arbeiter ohne Hochschulreife. Viele Dozentinnen und Dozenten und auch Studentinnen und Studenten standen der Sozialdemokratie nah. Zur den Dozentinnen *Frieda Rosenthal* gehörte auch *Louise Schroeder*, nach dem Zweiten Weltkrieg Berliner Bürgermeisterin, Mitstudierende waren der gelernte Schlosser und spätere Vorsitzende der Berliner SPD, *Franz Neumann*, und *Ella Kay*, von 1925 bis 1933 Leiterin des Jugendamtes Prenzlauer Berg und später Berliner Senatorin. Auch einer ihrer Mitstreiter im Widerstand gegen das NS-Regime, der Kommunist und gelernte Handlungsgehilfe *Ernst Wüste*, hatte gemeinsam mit *Frieda Rosenthal* das Sozialpolitische Seminar besucht.

Parteipolitik: Die unabhängige Sozialistin |

Die kritisch und freiheitlich gesonnene *Frieda Rosenthal* richtete sich nach ihrem eigenen Kopf: 1919 wurde sie Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD), 1920 ging sie mit der linken USPD zur KPD. Seit 1924 war sie Mitglied der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der KPD, zuletzt als Sekretärin für Frauenfragen. Im Februar 1930 unterschrieb *Frieda Rosenthal* eine Erklärung gegen den stalinistischen Kurs der KPD-Führung und wurde aus der Partei ausgeschlossen. Sie schloss sich zuerst der SPD, dann der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) an, der auch *Willy Brandt* angehörte.

Kommunalpolitik als Sozialpolitik |

Von 1924 bis 1933 war *Frieda Rosenthal* Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung (StVV), zuerst in der Fraktion der KPD, danach als Fraktionslose und zuletzt für die SPD. Ihr Engagement galt unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit der Sozialpolitik. 1926 wurde in der Stadtverordnetenversammlung über die

Finanzierung des 1925 eröffneten Ferienheims „Berliner Jugendland“ in Zossen gestritten. In den ehemaligen Militärgebäuden konnten sich Berliner Kinder, die im Ersten Weltkrieg den Vater verloren hatten, sechs Wochen erholen. Als Kommunistin forderte *Frieda Rosenthal* Geld für das Ferienheim und wandte sich gegen den Landaufenthalt auf Gütern und Bauernhöfen, wo die Kinder als billige Hilfe für die Landwirte dienten: „Denn wenn wir die Möglichkeit haben, von Berlin aus Tausende von Schulkindern einige Wochen im Sommer gemeinsam mit ihrer Klasse unterzubringen, dann ist das ein Fortschritt [...]“

1931 berichtete der sozialdemokratische „Vorwärts“ über *Frieda Rosenthal*, nun als SPD-Mitglied in der StVv: „In der Debatte über den Abbau in der Wohlfahrtspflege sprach für die sozialdemokratische Fraktion Genossin Rosenthal, die gegen die Sparmaßnahmen des Magistrats schärfste Bedenken geltend machte. [...] Bei der allgemeinen Wohlfahrtspflege sei es unbedingt notwendig, daß eine individuelle Fürsorge ausgeübt wird. Es sei zuzugeben, daß dazu das vorhandene Personal nicht ausreichen würde. [...] Es sei unwirtschaftlich gehandelt, schloss Genossin Rosenthal ihre Ausführungen, wenn man dem Arbeitslosen nicht so viel gibt, daß er wenigstens seine Arbeitskraft erhalten kann. [...] Während der Rede der Genossin Rosenthal machten die Kommunisten großen Spektakel.“

Widerstand und Haft | 1933 verlor *Frieda Rosenthal* ihren Arbeitsplatz als Fürsorgerin und arbeitete nach kurzer Arbeitslosigkeit wieder in ihrem ersten Beruf als Näherin. Sie schloss sich einer kommunistischen Widerstandsgruppe im Bezirk Friedrichshain an. Der Widerstand der Gruppe bestand vor allem aus der Beschaffung von Informationen und dem Verteilen illegaler Flugblätter. *Frieda Rosenthal*, Deckname „Käthe“, war für die Berichterstattung im Bezirk verantwortlich. Dies hatte keinen unmittelbaren Bezug zu ihrem Beruf, war aber die Fortsetzung ihrer politischen Arbeit bis 1933 und damit auch ihres Engagements für eine Gesellschaftsordnung, die ihren ehemaligen Klientinnen und Klienten ein besseres Leben ermöglichen sollte.

Am 19. August 1936 wurde *Frieda Rosenthal* wegen Vorbereitung zum Hochverrat inhaftiert. Im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit wurde sie streng isoliert und ohne Schreib- und Sprecherlaubnis in Ein-

zelhaft gehalten. In vielen zermürenden Verhören und trotz Misshandlungen bekannte sich *Frieda Rosenthal* zum Kommunismus, dem sie als „Partei-kommunismus“ ja kritisch gegenüberstand. Die Namen ihrer Mitverschwörer verschwieg sie – so in einem Verhör am 21.8.1936: „Allerdings lehne ich ab, meine Mitarbeiter zu belasten. [...] Ich bitte, mir keine Bilder von irgendwelchen Festgenommenen zu zeigen und mich zu befragen, ob ich die Leute kenne [...]“. Als sie in einem Verhör einen Kontakt zugegeben hatte und glaubte, jemanden belastet zu haben, schrieb sie danach an den Untersuchungsrichter des Volksgerichtshofes: „Herr Landgerichtsdirektor, ich glaube bestimmt, daß ich bei der heutigen Gegenüberstellung infolge mangelhaften Personengedächtnisses einen Menschen falsch belastet habe.“ *Frieda Rosenthal* erhängte sich in der folgenden Nacht am Heizkörper ihrer Gefängniszelle.

Erinnerung | In Berlin ist *Frieda Rosenthal* nicht ganz vergessen: 2005 erinnerte der Verein Aktives Museum in der Ausstellung „Vor die Tür gesetzt. Im Nationalsozialismus verfolgte Stadtverordnete und Magistratsmitglieder 1933-1945“ auch an *Frieda Rosenthal*. 2008 wurde ein „Stolperstein“ vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Fanningerstraße 53 in Berlin-Lichtenberg verlegt und seit 2009 wird der „Frieda-Rosenthal-Preis“ an ehrenamtlich im sozialen Bereich tätige Lichtenberger Bürgerinnen und Bürger verliehen. Seit 2010 gibt es eine Frieda-Rosenthal-Straße in Berlin-Karlshorst.

Dietlinde Peters

Dr. phil. Dietlinde Peters arbeitet freiberuflich in Berlin als Autorin und Ausstellungskuratorin zur Berliner Stadtgeschichte, zur Geschichte der Sozialen Arbeit und zur Geschichte der Frauenarbeit und Frauenbewegung. E-Mail: Dr.D.Peters@web.de

Eine Photographie *Frieda Rosenthals* konnte trotz intensiver Recherche nicht beschafft werden. Daher bilden wir den „Stolperstein“ in der Fanningerstraße 53, Berlin-Lichtenberg, ab, der an *Frieda Rosenthal* erinnert.